Die beiden Züge

Autor(en): **Spitteler, Carl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 30. Januar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die beiden Züge.

Von Carl Spitteler.

Horch, welch ein Jubel, welch ein Glockenball!
Die Straße braust von Menschenwogenschwall.
Das ist ein Drängen, Wimmeln und Gewühl,
Begeisterungshungrig und erwartungsschwül.
Da jauchzt der Aufruhr: „Platz, der Festzug naht!“
Musik bricht an. — Wie ich ans Fenster trat,
Sah ich beim Bannergruß und Flaggenwinken
Halbarden glänzen, Morgensterne blinken.
Von Samt und Seide lachte Farbenlust,
Und frohe Andacht schwellte jede Brust.

Plötzlich durch die geputzte Sonntagswelt
Ertönt ein: Halt! Ein ferner Hornston gellt.
Die Menge weicht, das Lebehoch verstummt,
Mit dumpfen Schlägen eine Trommel brummt.
Ueber die Brücke stampft, bestaubt, bepackt,
Ein schweigend Bataillon in festem Takt.
Die Fahne hoch, der Oberst an der Spitze,
Und aller Augen sprühen Mutesblitze.

„Im Zug zu vieren!“ herrscht Kommandoschall,
Und durch die Reihen klirrt der Widerhall.
Jeder gehorchte ohne Wort und Wank,
Und keiner hofft auf Beifall oder Dank.
Die Züge schwenkten links und rechter Hand —
Sagt an, mit welchem zog das Vaterland?

Und dann kam das Jahr 1914.

Novelle von Jakob Bührer, Bern.

5

Die immer temperamentvoller gewordene Rede Inäbnits hatte die Aufmerksamkeit der benachbarten Tischgesellschaften auf sich gezogen. Inäbnit brach plötzlich ab, kurz darauf erhoben sich die Drei und sie begaben sich in den kleinen Musterfriedhof, der hinter der Ausstellungskirche angelegt worden war. Blutrote Salven umgrenzten zwei Gräberreihen, in denen prunkvolle Grabsteine standen. Das Weglein zwischen den Gräbern verlief sich in den Wald, und wo es den Waldrand erreichte, standen über einem Brunnenbassin zwei nackte Frauengestalten aus Bronze, bezaubernd einfach und edel in ihrer Haltung. Als die drei an den prunkvollen Grabsteinen vorbeikamen, meinte Inäbnit achselzuckend: „Wie kalt und kühl einen diese Steine lassen. Wohl erkennt man ein Streben nach neuen Formen, aber man sieht es deutlich, das Streben entspringt dem Kopf und nicht dem Herzen. Das ist das allergefährlichste, die bloße Neuerungssucht. Immer neues, anderes zu schaffen, gehört zum eigentlichen Wesen des Industrialismus. Daß die Menschen erkennen möchten, daß ein abgrundtiefer Unterschied zwischen diesem absichtlichen Neuern und jenem ursprünglichen Erschaffen von bisher Ungewohntem liegt, daß jenes in der Hauptsache durch die Konkurrenz, dieses durch eine innere Notwendigkeit diktiert wird.“

Sie kamen an einem auf einer Seite offenen, etwa anderthalb mannshohen Mauerrechteck vorüber. In die rohverputzte Mauer waren kleine Nischen eingelassen, in denen Aschenurnen standen. Vor der hintern Querwand lag ein niederer Quader, auf dem ein junger, zarter Frauenkörper, aus rohem Kunststein gegossen, schlief. Davor auf einem hohen, dünnen Sockel stand ein überschlankes, weibliches Figürlein. Magere Rosenstämmchen hoben hier und dort wenige, aber herrliche Blüten in die stille Ummauerung, an der manchmal eine zarte Epheuranke emporstieg. Stillfarbig und in ruhig edlen Formen standen die Urnen in ihren Nischen. Schweigend verweilten die drei vor dieser kleinen Abgeschiedenheit, in der das Leben seine zartesten und inhaltsvollsten Formen zu Ehren der Toten hingestreut zu haben schien. Christian hätte den Hut ziehen mögen.

Endlich wandten sie sich ab und kamen in einen kleinen Garten auf der Rückseite der Kirche, in dem ein paar Dutzend Grabkreuze und Grabzeichen für Gräber von Kindern und bescheidenen Leuten von Blumen und Grün umwuchert wurden. Am Ende des Wegleins blieb Inäbnit stehen und wies auf ein kleines schmiedeisernes Grabkreuzlein: „Was haltet ihr von dem da,“ frug er. Inäbnit besah sich das